

STEFANIE GREGG

DAS
geheimnisvolle
ZEICHEN

Eine Geschichte über Abschied, Aufbruch
und Neuanfang

HERDER The logo consists of a large, stylized number '4' with a smaller '5' integrated into its base, all in a light gray color.

FREIBURG · BASEL · WIEN

© 2026 Stefanie Gregg
© 2026 Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau

Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Str. 4
79104 Freiburg im Breisgau
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Montasser Medienagentur, München.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Cordula Schmidt Design Hamburg,
Cordula Schmidt & Anke Behrends

Umschlagmotiv: © Lera Danilova / GettyImages,
© L_Kramer / GettyImages

Rahmen und Ornamente: © gohr94 / shutterstock

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03818-1
ISBN EPUB 978-3-451-84209-2

*Manchmal führt uns der Zufall
auf den richtigen Weg.*

*Manchmal liegt dieser Weg
bereits in uns.*

Jeden Morgen ging ein Mönch denselben Weg zum Kloster. In seinen Händen hielt er ein Buch, sein Blick folgte den Zeilen, während seine Schritte den vertrauten Pfad fanden. Der Weg war schmal, von Bäumen gesäumt, und er kannte jede Biegung.

Eines Morgens, als es geregnet hatte, trat er in eine Pfütze. Das Wasser spritzte auf, kalt und unerwartet. Er hielt nicht an, sondern ging weiter.

Am nächsten Tag geschah es wieder. Und auch am dritten. Jedes Mal überraschte ihn die Kälte an den Füßen, jedes Mal setzte er seinen Weg fort, als gehöre es dazu.

Eines Morgens jedoch blieb der Mönch stehen. Vor ihm lag die Pfütze, still, unscheinbar, kaum mehr als ein dunkler Spiegel auf dem Boden. Er sah sie an, schloss das Buch und hielt einen Moment inne.

Am folgenden Tag ging er um die Pfütze herum. Seine Schritte waren langsam und bedacht.

Schließlich, nach einiger Zeit, wählte er einen anderen Weg zum Kloster. Er war ein wenig länger, vielleicht auch stiller. Doch auf ihm lag an Regentagen keine Pfütze. Diesen Weg ging der Mönch von nun an – Tag für Tag.

Eine Geschichte aus dem Zen-Buddhismus

Tag 1

Gleich würde sich die Maschine aus dem tristen Grau lösen und durch die Wolkenschicht stoßen wie durch eine zu tief hängende Decke. Dahinter wartete, unbeirrt wie immer, die Sonne. „Boarding completed.“ Die Stimme aus dem Lautsprecher klang blechern, aber Lia erschienen die Worte wie ein Versprechen.

Nur noch eine ältere Frau und ein etwas korpulenter Mann standen im Gang. Lia beobachtete, wie die kleine, alte Dame auf der gegenüberliegenden Seite ihren Sitzplatz ansteuerte. Sie bestaunte den langen roten Rock, den die Dame mit einem grünen T-Shirt und einer lila Jacke darüber kombiniert hatte. Mutig, dachte Lia.

Kurz musterte die Frau den Mann auf dem äußeren Sitz, der grimmig auf seinen aufgeklappten Laptop starrte.

„Wenn Sie meinen Koffer da hochkriegen, verrate ich Ihnen mein Geheimnis für ewige Jugend ... oder zumindest für gute Laune!“, sagte sie in entschiedenem Tonfall.

Lia musste sich zusammenreißen, um nicht laut loszulachen.

Der Mann stand auf und hob ihren Koffer ins Handgepäckfach. Fast lächelte er ein wenig, zog dann aber doch misstrauisch die Augenbrauen zusammen, als sie ihren Platz in der Mitte der Reihe einnahm. Offensichtlich wäre es ihm lieber gewesen, er wäre frei geblieben.

„Keine Sorge, ich bin handgepäcktauglich – man muss mich nur richtig falten.“

Jetzt kicherte Lia leise vor sich hin. Solche Sprüche fielen ihr selbst immer erst ein, wenn die Situation längst vorbei war.

Der korpulente Mann, der hinter der alten Frau gewartet hatte, ging nun auf Lias Reihe zu. Anscheinend gehörte ihm der letzte freie Platz dort. Mit Mühe hob er seinen silbernen Aluminum-Trolley hoch und balancierte ihn in Richtung der Ablage. Der Koffer musste schwer sein, denn er schwankte bedenklich in der Luft – nur eine Ecke lag schon auf dem Rand des Fachs, der Rest ragte noch in den Gang hinein. Zentimeter für Zentimeter schob ihn der Mann nach vorne.

Bitte nicht auf mich fallen, dachte Lia, aber im nächsten Moment passierte genau das. Es gelang ihr kaum, den Sturz mit den Händen abzufedern; eine Kante traf sie hart am Kopf, bevor der Koffer in den Mittelgang polterte. Sie presste die Hand auf die schmerzende Stelle. Sie hatte es doch kommen sehen. Warum hatte sie nichts gesagt, war weder aufgestanden noch zur Seite gerückt?

„Lia, so wird das nie was!“, hörte sie ihre Mutter in Gedanken sagen und sie konnte ihr nur recht geben. Es war immer dasselbe: Sie blieb still, obwohl sie etwas sagen wollte, wartete zu lange oder machte Platz für andere, aber nie für sich selbst.

„Lia, so wird das nie was!“ Diesen ewig gleichen Seufzer hatte ihre Mutter ausgestoßen, bevor sie Lia den Rührlöffel aus der Hand nahm, mit dem sie minutenlang bedächtig Milch und Pulver zu einem Vanillepudding verrührt hatte. Erst in diesem Moment war ihr der verbrannte Geruch in die Nase gestiegen, der dem Topf neben den Vanillearomen entströmte. Sie hatte es wohl wieder falsch gemacht. Sie trat einen Schritt zurück und beobachtete, wie ihre Mutter den Topf wortlos, aber mit bösem Blick, in das Spülbecken leerte. Lia war damals vier Jahre alt.

Der Mann hielt es nicht für nötig, sich zu entschuldigen. Stattdessen hob er seine unter den Achseln nach altem Schweiß riechenden Arme wieder hoch, um den Koffer erneut ins Fach zu schieben. Lia duckte sich ein wenig, doch diesmal schaffte er es.

Als er endlich Platz genommen hatte und seinen Arm wie selbstverständlich auf der Lehne platzierte, versuchte Lia, ein wenig weiter in Richtung Gangmitte zu rücken, was in einem Billigflieger mit seinen für Zwerge gemachten Sitzen nicht wirklich funktionierte.

Was hätte die resolute alte Dame wohl gesagt, wenn ihr jemand einen Koffer auf den Kopf hätte knallen lassen?

Lia blickte nach oben. „In the unlikely event of a loss of cabin pressure, oxygen masks will automatically drop from the panel above you.“ Die Stewardess vor ihr wedelte zu den bekannten Worten mit den Armen wie ein Pelikan beim Sart. Na also, Schmerzen war sie gewohnt. Und im schlimmsten Fall würde ein Rettungsring auf sie niedergleiten, Beule auf dem Kopf hin oder her. Mit Verletzungen herumzulaufen, kannte sie doch. Sie würde sich diesen Tag nicht vermiesen lassen und auch nicht die sieben Tage, die vor ihr lagen. Sie würde heute in der Abendsonne ihren Geburtstag feiern, wie sie es sich vorgenommen hatte, und mit einem Cocktail auf sich selbst anstoßen. Sie blickte in den Himmel, in den sich das Flugzeug nun erhob.



Der Bus zuckelte seit über einer Stunde vom Flughafen in Richtung Hotel und hielt scheinbar an jeder Unterkunft auf der Strecke, um Gäste aussteigen zu lassen. Mittlerweile waren nur noch elf Passagiere an Bord. Zwei Ehepaare, ein schwules Pärchen und drei junge Männer. Die lustige Alte hatte auch diesen Bus angesteuert und sich direkt hinter den Fahrer platziert, mit dem sie nun französisch parlierte.

Die Ehepaare schwiegen einander an, das schwule Pärchen kuschelte miteinander und die drei jungen

Männer unterhielten sich, mal leise fachsimpelnd, mal lautstark debattierend, ob Rap, Hip-Hop oder Techno besser seien.

Lias Handy-Navigation zeigte nur noch zehn Kilometer bis zum Hotel. Sie widmete sich wieder der Webseite auf ihrem Handy, auf der die wichtigsten Redewendungen standen, die Reisende in Tunesien beherrschen sollten.

„*Aslema* – Hallo“, memorierte Lia. „*Aaycheck* – Danke. *Qaddech* ... – Wie viel kostet ...“

Weiter kam sie nicht, denn sie wurde so scharf nach vorne geworfen, dass sie sich nur mühsam abfangen konnte, um mit dem Kopf nicht gegen den Vordersitz zu knallen. Ein metallenes Knirschen verriet ihr unzweifelhaft, dass der Bus mit einem anderen Auto zusammengestoßen war. Lia rappelte sich hoch, um nachzusehen, was geschehen war. Vor dem Bus stand quer ein Auto, das sie touchiert hatten. Ob ihr Bus oder der Pkw falsch in die Kreuzung gefahren war, konnte Lia nicht feststellen. Der Fahrer fluchte, öffnete die Tür und lief auf die Straße, um einen lautstarken Disput mit dem Lenker des Autos zu beginnen. Offensichtlich waren sich die beiden über die Schuldfrage nicht einig.

Nun erhob einer der Ehemänner zum ersten Mal seit dem Einstieg in den Bus seine Stimme. „Das kann doch wohl nicht wahr sein! Wollen die uns jetzt stundenlang hier stehen lassen, bis der Unfall geklärt ist?“ Seine Ehefrau seufzte nur. Der Mann wurde noch lauter. „Hat jemand die Telefonnummer vom Reiseveranstalter? Uns

muss sofort jemand anderes abholen!“ Die Frau seufzte wieder.

Der andere Ehemann pflichtete dem immer aufgeregteren ersten bei. „Genau! Ich habe die Nummer. Ich rufe sofort an.“

Die drei jungen Männer hingegen waren zum ersten Mal ruhig. Sie mussten etwa im Alter ihrer Kinder sein. Lias Tochter Carla war einundzwanzig, ihr Sohn Loris vierundzwanzig. In Gedanken nannte Lia die drei sofort „die Jungs“ so wie die Freunde ihrer Kinder. Ein Blonder mit sich fröhlich wild kringelnden Locken versuchte, die Situation zu beruhigen. „Jetzt warten Sie doch erst mal fünf Minuten. Vielleicht klärt sich alles schnell. Wir haben doch Zeit. Wir sind im Urlaub.“

„Urlaub? Der Urlaub fängt ja gut an!“, hielt der erste Mann empört dagegen.

„Ich werde Schadensersatz verlangen, wenn die uns hier nicht sofort abholen!“, stimmte der andere ein. Seine Ehefrau sagte nichts dazu.

Die Alte vorne kicherte über die Griesgrämigen, denen sie vielleicht auch ihr Rezept für ewige Jugend und gute Laune mitteilen sollte, dachte Lia.

Der Blonde aus der Dreiergruppe stand auf. Kurz befürchtete Lia, dass er Streit mit den zwei Älteren anfangen wollte, aber er ging nach vorne und stieg aus der noch offenen Bustür. Ob er sich wohl in das hitzige der beiden Tunesier einmischen wollte? Durch das Fenster sah Lia, dass er zu einem Obststand ging, der direkt an der Straße lag, freundlich mit dem Verkäufer gestikulierte, un-

gerührt mit den Schultern zuckte, als dieser fragend auf den Unfall deutete, und sich eine große Papiertüte mit Orangen und eine kleine mit Datteln einpacken ließ und bezahlte.

Dann stieg er wieder in den Bus, blieb zuerst bei der Alten stehen und gab ihr eine Orange und eine Dattel. Sie bedankte sich mit einem in die Luft gehauchten Küsschen.

Dann ging er zum schwulen Pärchen. „Ein bisschen Nervennahrung. Orangen und Datteln gehören zum Besten von Tunesien“, erklärte er lächelnd und streckte den beiden die Tüten entgegen.

„Wunderbar“, erklärte der eine und nahm sich eine Orange und zwei Datteln. „Wie nett, danke“, fügte der andere hinzu und bediente sich ebenfalls.

Schließlich lief der Blonde zu den zwei Ehepaaren und machte eine einladende Geste. „Hm“, brummte der eine Mann nur, nahm aber für sich und seine Frau auch etwas heraus.

„Danke“, sagte die zweite Ehefrau, ihr erstes Wort auf der Fahrt, und bediente sich aus den Tüten für sich und ihren Mann. Mittlerweile erfüllte frischer Orangenduft den Bus.

Ihr Ehemann schien zumindest ein wenig besänftigt. „Die sind schon gut“, brummte er und schob sich eine Dattel in den Mund.

Als der junge Mann zu Lia kam und ihr die Früchte anbot, betonte sie: „Das ist eine wirklich nette Idee!“ und nahm sich eine große Orange. Gerade wollte sie begin-

nen, die Schale abzulösen, als er ihr in die Hand griff. „Darf ich?“, fragte er. Prüfend drehte er die Frucht. „Die ist nicht gut, hier ist eine faule Stelle.“ Auch Lia sah, dass die eine Seite zerdrückt und bräunlich verfärbt war. Der Blonde nahm eine andere, betrachtete sie von allen Seiten und gab sie Lia. „Die ist gut.“

Er ließ sich auf dem freien Platz neben ihr nieder. „Wissen Sie, selbst unter den besten Orangen gibt es auch faule. Man muss immer genau hinsehen, von allen Seiten darauf blicken, sie drehen und wenden und dann die faulen einfach aussortieren.“

„Du bist wohl Philosoph?“ Lia lächelte ihn an.

„Ja“, antwortete er.

Auf ihre fragend hochgezogenen Augenbrauen erklärte er: „Na ja, ich studiere es. Was natürlich nicht heißt, dass ich einer bin.“

Lia betrachtete sein ernstes Gesicht.

„Platon sagt, dass ein guter Mensch jemand ist, bei dem die Vernunft die Kontrolle hat und durch den Mut unterstützt wird. Ein schlechter Mensch ist jemand, bei dem Begierden oder bloßer Zorn herrschen.“

„Etwa die Begierde, sofort und schnell zum Hotel zu kommen?“, fragte Lia amüsiert nach.

„Genau dies!“, flüsterte der junge Mann ihr verschwörerisch zu und erhob sich. „Die Orangen immer genau prüfen“, meinte er verschmitzt und begab sich dann wieder zu seinen beiden Freunden.

Lia blickte aus dem Fenster. Am Obststand standen zwei Frauen, von denen eine einen Hidschab trug. Der

lose fallende goldbraune Mantel bedeckte die Frau bis zu den Füßen. Dazu trug sie ein blaues Kopftuch mit Goldstickereien. Die andere war mit Jeans und Pullover bekleidet und ihre dunklen Locken fielen ihr auf die Schultern. Lia betrachtete die Frau im Hidschab. Die Verhüllung wirkte fremd auf sie. Alles in ihr sträubte sich bei der Vorstellung, dass Frauen sich bedecken sollten, Männer jedoch nicht. Sie mussten ihre Haare, die doch Frausein bedeuteten, unter einem Tuch verstecken, dachte Lia traurig.

Als sie die beiden Frauen genauer musterte, fiel ihr etwas auf. Die Frau im Hidschab wirkte ruhig und selbstbewusst, als ob die Kopfbedeckung ihr Schutz und Geborgenheit schenkte. Die Goldfäden ihres Tuches funkelten auf ihrem Kopf wie eine Krone. Dann sah Lia auf die angezogene Frau, die ihr plötzlich verletzlich und unsicher erschien.

Dieser Eindruck irritierte sie, doch ihr Blick wurde abgelenkt, als der Busfahrer den nach Orangen duftenden Bus bestieg und ohne eine Erklärung weiterfuhr.

Die zwei Frauen verschwanden aus ihrem Sichtfeld.

Zwanzig Minuten später erreichten sie das Hotel. Die beiden Ehepaare waren schon vorher ausgestiegen, und der junge Mann hatte ihr noch einmal zugezwinkert, offenbar erleichtert, die „faulen Orangen“ loszuwerden. Die drei Jungs stiegen zusammen mit ihr aus.

„Wie heißt du?“, fragte Lia.

„Henri“, erklärte er.

„Ich bin Lia. Danke noch mal für die Orangen.“

